



Heidrun Bründel | Klaus Hurrelmann

Erziehung zur Männlichkeit?!

Auf dem Weg
zur geschlechtersensiblen
Persönlichkeitsentwicklung

BELTZ JUVENTA

Heidrun Bründel | Klaus Hurrelmann
Erziehung zur Männlichkeit?!

Heidrun Bründel | Klaus Hurrelmann

Erziehung zur Männlichkeit?!

Auf dem Weg zur geschlechtersensiblen
Persönlichkeitsentwicklung

Die Autorin / der Autor

Dr. Heidrun Bründel ist Diplom-Psychologin und Gesprächspsychotherapeutin. Seit 2009 führt sie freiberuflich Fort- und Weiterbildungen für Psychologen, Schulleiter und Lehrkräfte durch. Zuvor war sie rund 30 Jahre in der Schul- und Bildungsberatungsstelle des Kreises Gütersloh tätig und von 1993 bis 1998 Lehrbeauftragte an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld. Zu ihren Forschungsthemen gehören Schulfähigkeit, sexuelle Gewalt und Jugendsuizidalität.

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann gehört zu den bekanntesten Kindheits- und Jugendforschern in Deutschland. Er ist seit 2009 Senior Professor an der Hertie School of Governance in Berlin. Zuvor war er Professor an der Fakultät für Pädagogik in Bielefeld. Er leitete von 1986 bis 1998 das Kooperationszentrum »Health Behavior in School Children« der WHO. Zu seinen Forschungsgebieten zählen Sozialisation, Bildung und Gesundheit von Kindern in Familien und Schulen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6645-6 Print
ISBN 978-3-7799-6646-3 E-Book (PDF)

1. Auflage 2021

© 2021 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einführung | 9 |
| Kapitel 1 | |
| Wie Testosteron die Entwicklung von Jungen beeinflusst | 13 |
| Die genetischen Grundlagen | 13 |
| Sex und Gender | 18 |
| Was bedeutet das für eine geschlechtersensible Persönlichkeitsentwicklung? | 19 |
| Kapitel 2 | |
| Wie der männliche Habitus das Verhalten prägt | 23 |
| Das hegemoniale Muster von Männlichkeit | 23 |
| Der männliche Habitus als Aneignungsprozess | 28 |
| Die Rolle der Gleichaltrigen | 31 |
| Homosozialität – das Leben unter Gleichen | 33 |
| Was bedeuten diese Erkenntnisse für eine geschlechtersensible Persönlichkeitsentwicklung von Jungen? | 35 |
| Kapitel 3 | |
| Wie Jungen ihren Körper und ihre Sexualität erleben | 39 |
| Die Aneignung des eigenen Körpers | 39 |
| Die Sehnsucht nach dem „typisch männlichen“ Körper | 40 |
| Die Aneignung des genitalen Körpers | 42 |
| Die Bedeutung der sexuellen Aufklärung | 50 |
| Kapitel 4 | |
| Wie Mütter und Väter die Beziehung zu ihren Söhnen gestalten | 53 |
| Der binäre Code der Geschlechtlichkeit | 53 |
| Genderneutrale oder gendersensible Erziehung? | 56 |
| Mütter und Väter als Bindungspersonen | 58 |

| | |
|---|-----|
| Die Eltern als soziale Rollenmodelle | 68 |
| Die Aufteilung der Care (Sorge-)Arbeit | 69 |
| Von der Schwierigkeit, die traditionelle Vaterrolle zu verlassen | 70 |
| Welche Möglichkeiten haben Eltern, ihren Söhnen eine klare Orientierung zu geben? | 72 |
| Kapitel 5 | |
| Wie sich typisches Jungenverhalten schon in der Kita zeigt | 77 |
| Der Import traditioneller Geschlechtsbilder in die Kita | 77 |
| Förderung der Sozialkompetenz in der Kita | 79 |
| Intellektuelle Förderung in der Kita | 81 |
| Inklusive Erziehung | 84 |
| Die wichtige Rolle männlicher Fachkräfte in den Kitas | 85 |
| Bedenken gegenüber männlichen Erziehern | 86 |
| Herausforderungen für das Fachpersonal in Kitas | 89 |
| Kapitel 6 | |
| Wie Jungen sich in der Schule zu ihrem Nachteil verhalten | 95 |
| Jungen haben die schwächeren Schulleistungen | 95 |
| Ein zu geringer Anteil an männlichen Lehrkräften | 97 |
| Ein für Jungen ungeeigneter sozialer Unterrichtsstil | 99 |
| Leistungsfeindliche Einstellungen der Gleichaltrigen | 101 |
| Der schulische Kontext wird den Bedürfnissen der Jungen nicht gerecht | 104 |
| Wie kann die schulische Erziehung auf die Bedürfnisse der Jungen ausgerichtet werden? | 108 |
| Kapitel 7 | |
| Wie Jungen in ihrer Freizeit das Risiko suchen | 115 |
| Die Gestaltung von Freundschaften | 115 |
| Die Schlüsselrolle der digitalen Medien | 120 |
| Die risikoreichen Freizeitaktivitäten der jungen Männer | 123 |
| Wie können Eltern und Pädagogen das Freizeitverhalten der Jungen beeinflussen? | 124 |

| | |
|---|-----|
| Kapitel 8 | |
| Wie Gewalt das Verhalten von Jungen bestimmt | 127 |
| Die „körperbetonten“ Aktivitäten von Jungen und jungen Männern | 127 |
| Die Schule als Ort der Gewaltausübung | 132 |
| Gewalt gegenüber Lehrerinnen und Lehrern | 135 |
| Innerfamiliär erfahrene Gewalt | 137 |
| Wie können Jungen vor Gewaltformen geschützt werden? | 140 |
| Kapitel 9 | |
| Wie Jungen Körper und Psyche strapazieren | 145 |
| Jungen sind gesundheitlich das verletzlichere Geschlecht | 145 |
| Jungen gehen sorglos mit ihrer körperlichen und psychischen Gesundheit um | 149 |
| Gesundheitliche Situation und Selbsteinschätzung der Jungen | 153 |
| Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus diesen Erkenntnissen? | 157 |
| Kapitel 10 | |
| Ein Plädoyer für die Erziehung zur Männlichkeit | 161 |
| Die Aufgaben von Eltern und Pädagogen | 161 |
| Unterstützung bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben | 163 |
| Hilfen bei nicht gelingender Bewältigung der Entwicklungsaufgaben | 171 |
| Mut zur Erziehung zur Männlichkeit | 173 |
| Ausblick | 177 |
| Literatur | 182 |

Einführung

Dieses Buch wurde von einer Psychologin und einem Soziologen geschrieben. Beide sind wir seit Jahrzehnten in Theorie und Praxis mit der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beschäftigt: Heidrun Bründel als Psychologin und Psychotherapeutin und Klaus Hurrelmann als Sozial-, Erziehungs- und Gesundheitswissenschaftler. Beide sind wir seit einigen Jahren aus dem ganz aktiven Berufsleben ausgestiegen, arbeiten nur noch Teilzeit und als Selbstständige und Berater. Diese detachierte Rolle hat den Vorteil, aktuelle Entwicklungen in längerfristig laufende Diskussionen einordnen zu können und nicht von der hektischen Nervosität des Tagesgeschäfts angesteckt zu werden.

Wir gehen nüchtern von der Tatsache aus, dass der weitaus größte Teil der Menschen entweder als Mann oder als Frau geboren wird und sich im weiteren Verlauf des Lebens auch so definiert. Neben dem männlichen und weiblichen Geschlecht gibt es noch ein drittes, das ‚diverse Geschlecht‘. So werden ‚intergeschlechtliche‘ beziehungsweise ‚intersexuelle‘ Menschen bezeichnet, bei denen das genetische Geschlecht nicht eindeutig feststellbar ist. Das diverse Geschlecht ist der Oberbegriff für eine Vielzahl von Möglichkeiten bei der geschlechtlichen genetischen Ausprägung. Seit Ende Dezember 2018 wurde es in Deutschland als weitere Geschlechtsform im Paragraphen 22, Abs. 3 des Personenstandsgesetzes (PStG) bestätigt. Es kann im Personenstandsregister statt ‚m‘ oder ‚w‘ mit dem Zeichen ‚d‘ vermerkt werden. Im Jahr 2019 wurden – so eine auf unsere direkte Nachfrage erstellte schriftliche Mitteilung des Statistischen Bundesamtes – elf Kinder geboren, die die Geschlechtsbezeichnung ‚divers‘ erhalten haben.

Neben den intersexuellen Menschen mit der Geschlechtszuschreibung ‚divers‘ gibt es transsexuelle Menschen und Transvestiten, die unter dem Begriff ‚Transgender‘ zusammengefasst werden. Transsexuelle Menschen können sich nicht mit ihrem festgestellten biologischen Geburtsgeschlecht identifizieren und wünschen sich häufig, ihr Geschlecht durch Operationen umwandeln oder es durch Hormonbehandlungen dem gewünschten Geschlecht angleichen zu können. Transvestiten sind Menschen, die Kleidung und Zubehör tragen, die besonders typisch für das jeweils andere Geschlecht sind. Die große Mehrheit von ihnen sind Männer. Häufig arbeiten sie im Showbusiness. Viele von ihnen führen am Tag ein bürgerliches Leben als Mann und am Abend ein öffentliches als Frau. Es gibt also vielfältige sexuelle Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, die nicht in das zweigeschlechtliche Schema von entweder ‚männlich‘ oder ‚weiblich‘ passen. Sie werden oft auch mit dem englischen Begriff ‚queer‘ bezeichnet.

In diesem Buch stehen Jungen und junge Männer im Mittelpunkt, deren biologisches Geschlecht eindeutig männlich ist. Wir beschäftigen uns mit der Frage, wie sie durch Erziehungseinflüsse in Familie, Kindergarten und Schule in ihrer Männlichkeit bestätigt und gestärkt, dabei aber auch sensibel für andere Formen der Geschlechtsidentität gemacht werden können. Wir stellen die Frage, wie Mütter und Väter als Laienpädagogen, Erzieherinnen und Erzieher und Lehrerinnen und Lehrer als professionell ausgebildete Pädagogen in Kita und Schule junge Männer so unterstützen, anregen und stärken können, dass sie ihre persönlichen Vorstellungen von einem Leben als Mann ohne Zwänge verwirklichen können und sich zu dem Menschen entwickeln, der sie werden wollen.

Als Psychologin und als Soziologin haben wir Zugang zu den beiden entscheidenden fachlichen Strömungen zum Thema Erziehung zur Männlichkeit: Sowohl zu den Erkenntnissen über die inneren Dynamiken der Persönlichkeitsentwicklung, die zu einem großen Teil genetisch veranlagt sind, als auch zu denen über die äußeren Einflüsse, die auf die soziale und physische Umwelt zurückzuführen sind. Wir gehen beide vom interdisziplinären Ansatz der Sozialisationstheorie aus, der auf einem über den ganzen Lebenslauf hinweg anhaltenden Wechselspiel zwischen genetischen Anlagen und Umweltbedingungen beruht. Die Persönlichkeitsentwicklung wird von uns als ein Prozess der produktiven Verarbeitung von innerer und äußerer Realität verstanden.

Wir setzen hinter den Titel dieses Buches „Erziehung zur Männlichkeit“ sowohl ein Frage- als auch ein Ausrufezeichen. Damit wollen wir zum Ausdruck bringen, dass die Entscheidung, bewusst zur Männlichkeit zu erziehen, wohl überlegt ist und wir nach sorgfältiger Abwägung eine klare Antwort geben: Wir plädieren für eine Erziehung zur Männlichkeit. Wir verstehen unter Männlichkeit eine Position im Geschlechterverhältnis, die eine breite Palette des Empfindens und Verhaltens zulässt und weder an traditionell männlichen noch an traditionell weiblichen Mustern orientiert ist sowie auf die Vorstellung einer Dominanz von Männern gegenüber Frauen verzichtet. Mit Raewyn Connell halten wir Männlichkeit und Weiblichkeit für „in sich relationale Kategorien, die sich aufeinander beziehen und erst im Verhältnis zueinander Bedeutung gewinnen“ (Connell 2015, S. 93).

Wir wollen in diesem Buch zeigen, wie sehr die Geschlechtszugehörigkeit das Handeln und Empfinden von Jungen in unterschiedlichen sozialen Feldern bestimmt, gleichzeitig aber auch vermitteln, dass eine gendersensible Erziehung zur Männlichkeit in Jungen all das Positive hervorbringt, das in ihnen steckt, ihre Talente und ihre Potenziale, und zwar völlig unabhängig davon, ob diese im Alltagsleben als typisch männlich oder typisch weiblich wahrgenommen werden.

Wir gehen davon aus, dass es grundlegende Unterschiede zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit gibt, und dass diese Unterschiede gerade im pädago-

gischen Bereich sensibel aufgenommen und beachtet werden müssen. Erst dann, wenn die Unterschiede erkannt und akzeptiert werden, kann die Diskussion darüber beginnen, wie sowohl Jungen als auch Mädchen davor bewahrt werden können, sich in klischeehaften Mustern von Männlichkeit und Weiblichkeit zu verfangen.

Wir glauben, dass Jungen eine andere Erziehung als Mädchen brauchen. Sie benötigen ein Mehr an Struktur und an klaren Regeln. Für Jungen gehört zugleich der Widerstand gegen diese Regeln zum Aufwachsen, weil sie damit ihre körperliche und soziale Kapazität ertasten wollen. Nach unserer Überzeugung verlangen Jungen nach erwachsenen Bezugspersonen, die bereit sind, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, auch wenn das sehr anstrengend sein kann. Ihr oft renitentes Verhalten ist kein Zeichen eines prinzipiellen Widerstands, sondern ihr spezifisch männlicher Weg, sich in unsere Gesellschaft einzubringen. Jungen benötigen Verständnis, aber auch ein klares Aufzeigen von Grenzen.

Wir haben uns vor über zwanzig Jahren im Buch „Konkurrenz, Karriere, Kollaps“ schon einmal mit dem Thema Männlichkeit befasst und versucht, die Frage zu beantworten, warum es so viele Männer gibt, die immer gewinnen, Macht ausüben und sich ständig selbst überfordern müssen. Wir denken heute, dass die alten Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit immer noch gültig sind. Wir schrieben seinerzeit: „In jahrelangen Lernprozessen eignen sich Männer und Frauen geschlechtsbezogenes Handeln an und erwerben damit spezifische männliche und weibliche Rollenmuster und entsprechendes Rollenverhalten“ (Bründel/Hurrelmann 1999, S. 11). Dieser Satz hat auch heute noch Gültigkeit. Schon in der frühesten Kindheit werden die Weichen für ein normatives, auf ein binäres Klischee ausgerichtetes geschlechtsspezifisches Verhalten in der Familie gestellt und später in Kita, Schule und unter Peers immer mehr gefestigt.

In den zurückliegenden zwanzig Jahren hat sich an dieser Ausgangslage erst wenig geändert, aber die Änderungen weisen in die richtige Richtung. Diesen Prozess möchten wir mit diesem neuen Buch unterstützen. Unser wichtigstes Ziel ist es, alle wissenschaftlichen Erkenntnisse und alle sich daraus ergebenden Argumente zusammenzutragen, die es Jungen und jungen Männern in unserer Gesellschaft möglich machen, frei und selbstständig zu leben, ohne die Freiheiten anderer Männer oder Frauen einzuschränken und ohne Frauen minder wertzuschätzen oder gar abzuwerten. Jungen sollen sich dabei in ihrer Geschlechtsrolle sicher fühlen und ihren eigenen Entwurf von Männlichkeit umsetzen können, der ihren persönlichen Merkmalen und Eigenschaften angemessen ist.

Wir sind der Meinung, dass es unterschiedliche Formen und Typen von Männlichkeit gibt sowie auch unterschiedliche Wege, Männlichkeit zu leben. Diese sind gleichberechtigt und gleichwertig. Daher wird das Spektrum der

Männlichkeit von uns weit gefasst. Wir konzentrieren uns in diesem Buch zwar auf Männlichkeit, aber denken spiegelbildlich immer auch Weiblichkeit mit. Jungen stehen im Vordergrund, das heißt jedoch auch, dass komplementär immer auch Mädchen mitgedacht sind.

Wir erarbeiten in neun Kapiteln die nach unserer Einschätzung wichtigsten Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Forschung und führen jeweils in die sich daraus ergebende fachliche Diskussion ein. Am Ende eines jeden Kapitels leiten wir daraus Vorschläge und Empfehlungen ab, die sich an Erziehungsverantwortliche in Familie, Kindergarten, Schule richten und sich auf unterschiedliche Facetten und Merkmale der männlichen Persönlichkeitsentwicklung beziehen. Sie stellen ein Plädoyer für die Erziehung zur Männlichkeit dar.

Im zehnten Kapitel ziehen wir Bilanz und fassen alle unsere Überlegungen noch einmal zusammen. Unsere zentrale These ist: Es gibt nicht *die* Erziehung, auch keine einfachen Tricks und Rezepte. Dennoch gibt es eine Reihe von Verhaltensweisen, die sich günstig auf eine Erziehung zur Männlichkeit auswirken. Diese stellen wir vor und orientieren uns dabei an dem Motto: Männlichkeit lässt viele unterschiedliche Lebensentwürfe zu; Männlichkeit ist nicht in gesellschaftlichen Stein gemeißelt, sondern flexibel und offen für Veränderungen.

Kapitel 1

Wie Testosteron die Entwicklung von Jungen beeinflusst

Die genetischen Grundlagen

Die genetische Ausstattung ist für die unterschiedliche Entwicklung des männlichen und des weiblichen Geschlechts eines Menschen verantwortlich. Beide Geschlechter verfügen über je einen Chromosomensatz von 46 Chromosomen. Die je 46sten Chromosomen bestimmen das Geschlecht. Sie bestehen aus je zwei Chromosomenpaaren, von denen das eine ein Y- und ein X-Chromosom für das männliche und zwei X-Chromosomen für das weibliche Geschlecht enthält. Die anderen 45 Chromosomen sind nicht geschlechtsspezifisch und für Männer und Frauen gleich. Auf ihnen liegen jeweils tausende unterschiedlicher Gene, die bei einer Befruchtung von Samen- und Eizelle in freier Kombination, zusammen mit den beiden Geschlechtschromosomen, sowohl das Geschlecht als auch das Erbgut des betreffenden Kindes bestimmen.

Alle Gene zusammen – das „Genom“ – prägen den Möglichkeitsraum für Eigenschaften und Verhalten von Jungen und Mädchen sowie Männern und Frauen. Sie stellen Dispositionen dar, die durch endokrine Einflüsse, physiologische Ausstattung, körperliche Konstitution, Temperament und psychische Grundstrukturen ebenso wie durch die soziale und physische Umwelt beeinflusst werden (Hüther 2016).

Das Y-Chromosom

Das Y-Chromosom enthält 20 Gene, von denen elf die Produktion von Testosteron beeinflussen. Testosteron steuert die Herausbildung spezifisch männlicher Merkmale, angefangen von spezifischen neuronalen Verschaltungen im Gehirn bis zum Aufbau des männlichen Skeletts. Schon in den ersten Wochen nach der Befruchtung setzt die Ausschüttung von Testosteron ein, die in der weiteren Entwicklung zu einem anders organisierten und strukturierten Gehirn des männlichen Säuglings im Vergleich zum weiblichen führt. Ein hoher vorgeburtlicher Testosteronspiegel trägt zu einer „Maskulinisierung“ des Verhaltens bei (Sachsenweger 2019, S. 7). Die Chromosomenausstattung in Verbindung mit der frühen Testosteronausschüttung macht aus männlichen Föten das empfindlichere und auch vulnerablere Geschlecht. Männliche Föten sterben schon im Mutterleib weit häufiger ab als weibliche, selbst nach der Ge-

burt ist die Sterblichkeitsrate männlicher Säuglinge noch vergleichsweise höher. Schon vor- aber auch nachgeburtlich entwickelt sich das männliche Gehirn anders als das weibliche.

Männliche und weibliche Gehirne weisen zwar auch viele Gemeinsamkeiten auf, aber sie unterscheiden sich sowohl durch ihre Mikrostruktur als auch durch bestimmte Hirnfunktionsmuster. Das Gehirn von Männern ist im Durchschnitt etwas größer als das von Frauen, der Balken (die Verbindung zwischen den beiden Hemisphären) ist etwas dünner, dafür ist der Hippocampus (eine zum limbischen System gehörende Struktur) etwas größer und der Cortex (Großhirnrinde) etwas weniger stark ausgebildet (Hüther 2016, S. 58). Auch im Aufbau und in den molekularen Eigenschaften mehrerer Gehirnbe- reiche gibt es Geschlechtsunterschiede. Diese treten in Arealen wie dem Hypothalamus auf, die am Sexual- und Fortpflanzungsverhalten mit beteiligt sind. Die Unterschiede sind auch in neuronalen Schaltkreisen zu finden, die mit Gedächtnis, Emotionen und Stress im Zusammenhang stehen (Kandel 2018).

In einer Studie mit männlichen und weiblichen Jugendlichen im Alter von acht bis 22 Jahren konnten Forscher zeigen, dass männliche Gehirne eher für intrahemisphärische und weibliche Gehirne eher für interhemisphärische Kommunikation optimiert sind (Ingallhalikar et al. 2014, S. 823). Das bedeutet, dass bei den meisten Jungen die Verbindung von Wahrnehmung und koordinierter Handlung besser als bei Mädchen gelingt, während bei den meisten Mädchen analytische und intuitive Prozesse besser aufeinander abgestimmt sind.

Die Epigenetik

Zwischen Genen und Umwelt besteht eine dynamische Wechselwirkung, die mit dem Begriff der Epigenetik beschrieben werden kann. Gene können ‚an- und ‚abgeschaltet‘ werden. Umwelteinflüsse greifen in die Ausreifung des Gehirns ein und beeinflussen sowohl die Genaktivität als auch die Genexpression (Asendorpf/Kandler 2018, S. 82). Als Beispiele für eine solche epigenetische Programmierung können sowohl die langfristige Wirkung frühkindlicher traumatischer Erfahrungen auf Anpassungs- und Leistungsfähigkeit als auch eine häufig lebenslang auftretende oder bestehende Empfindlichkeit und Verletzlichkeit („Vulnerabilität“) angeführt werden.

Unterschiedliche Hirnstrukturen sind allerdings nicht per se für typisch männliche Verhaltensweisen verantwortlich zu machen. Das Gehirn entwickelt sich vielmehr so, wie es benutzt, das heißt aktiviert wird (Hüther 2016, S. 64). Nicht nur Anatomie und Physiologie des Gehirns sind entscheidend für die Ausprägung typisch männlicher Verhaltensweisen, sondern ebenso der aktive Einsatz und Gebrauch des Gehirns. Das gilt für das Säuglings- über das

Kindes-, Jugend- und Erwachsenenalter bis zum Seniorenalter. Wichtig sind die Erfahrungen, die dabei gemacht werden: die Entdeckung von etwas Neuem, die Lösung von Problemen und die Aneignung neuer Fertigkeiten. All dies führt zu ständigen, sich herausformenden Nervenzell-Verknüpfungen neuronaler Netzwerke und synaptischer Verschaltungsmuster. Dabei hilft die Umwelt aktiv mit, denn sie stellt die Bedingungen des Lernens bereit. Alles, was auf der biologischen Ebene abläuft, wird auch durch die kulturellen und sozialen Gegebenheiten mit beeinflusst (Hüther 2016, S. 74).

Der Einfluss des Testosterons

Es ist vor allem der vorgeburtliche Einfluss des Testosterons auf das Gehirn des Fötus, der dazu führt, dass das Gehirn der Jungen von Anfang an anders organisiert ist. Daraus resultiert ein unterschiedliches Verhalten im Vergleich zu Mädchen. Die Bildung von Testosteron ist zwar genetisch festgelegt, aber gesellschaftliches Handeln kann die Wirkung des Testosterons befördern oder eindämmen, denn nicht nur Testosteron beeinflusst pränatal die Hirnfunktionen des Kindes, sondern auch Einwirkungen der sozialen Umwelt. Elterliche Erwartungen und Einstellungen üben einen Einfluss aus, und zwar schon pränatal (Hüther 2016).

Die meisten Jungen interessieren sich schon als Säuglinge für andere Dinge als Mädchen. Sie sind unruhiger, bewegen sich mehr, sind neugieriger und bei Irritationen auch schwerer zu beruhigen. Durch ihr expansiveres Verhalten werden bestimmte neuronale Hirnareale aktiviert, sodass sich mit der Zeit feste neuronale Strukturen bilden, die ständig reaktiviert und gefestigt werden. Von Geburt an verlangt jeder Säugling, gleich welchen Geschlechts, nach Umweltreaktionen. Er tut das mit all seinen Sinnen. Er schaut, tastet, greift und riecht buchstäblich in seine Umwelt hinein. In der Erwartung, Reaktionen zu bekommen, versucht er ständig, Kommunikation zu initiieren und „Affekte und Kognitionen auszutauschen“ (Altmeyer 2016, S. 24). Das gilt zwar für Jungen und Mädchen gleichermaßen, aber bedingt durch den Testosteroneinfluss ist das Verhalten von Jungen direkter auf Handlungen und Aktivitäten bezogen. Auf diese Weise üben sie auf der Grundlage von Neugier und Durchsetzung ständig neue Verhaltensweisen ein.

Wie das Wechselspiel zwischen Umwelt und genetischen Anlagen anläuft, das entscheidet sich nicht zuletzt durch die – unter dem Einfluss des Testosterons sich entwickelnde – Art und Form der Eigenaktivität von Jungen, die sie bestimmte Aspekte und Angebote der Umwelt aufgreifen lassen oder nicht (Hüther 2016).

Jungen und Mädchen haben zwar dieselben Bedürfnisse, nämlich einerseits das Bedürfnis nach Nähe und Geborgenheit, andererseits das Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Potenzialentfaltung. Bei Jungen aber sind diese aufgrund

ihrer anfänglich schwächeren Konstitution (nur ein Y- und kein zweites X-Chromosom) etwas stärker als bei Mädchen ausgeprägt. Das zeigt sich meist später im Jugendalter bei ihrer besonders intensiven Suche nach Halt und Geborgenheit in gleichgeschlechtlichen Gruppen und bei ihrem größeren Hang zur Autonomie. Beides zieht sich durch ihr ganzes Leben hindurch. Diese Neigung, Anerkennung und Bestätigung zu erhalten – bei gleichzeitiger Vorliebe für Selbstbestimmung und Eigenständigkeit – prägen ihre Kindheit und Jugend bis ins Erwachsenenalter.

Die schwächere körperliche Ausstattung zu Beginn ihres Lebens machen Jungen während ihres Aufwachsens mit einer sehr bewussten Körperkultur wieder wett. Ihr Hang zur Bewegung, zum Raufen und Toben sowie ihre Lust am Kampf und an der körperlichen Auseinandersetzung, ihre Freude am Wettbewerb und am Rivalisieren mit anderen Jungen – alles das also wird durch die Kombination aus genetischer Anlage (Testosteron), Verhalten der Umwelt (Familie, Freunde, Peergroup) und die jeweilige individuelle Form der Eigenaktivität beeinflusst.

Testosteron und Männlichkeitsverhalten

Testosteron beeinflusst das geschlechtsspezifische Verhalten sowohl des männlichen Säuglings als auch des Kindes, des Jugendlichen und des erwachsenen Mannes. In der Pubertät führt die Steigerung des Testosteronspiegels im Blut dazu, dass sich geschlechtstypisches Verhalten – auch unter dem Einfluss der sozialen und physischen Umwelt – weiter festigt. Die geschlechtsspezifische Sozialisation trägt ihrerseits zu Unterschieden im Testosteronspiegel bei. Zwischen Testosteron und Männlichkeitsverhalten besteht eine enge Verbindung, aber es gilt auch umgekehrt: Männlichkeitsverhalten führt zur Ausschüttung von Testosteron.

In einem interessanten Experiment haben Anders/Steiger/Goldey (2015) festgestellt, dass es auch bei Frauen, wenn sie Macht ausüben und ein auf Wettbewerb ausgerichtetes Verhalten zeigen, sie sich also in ‚typisch männlichen‘ Bereichen bewegen, zu einer erhöhten Testosteronausschüttung kommt. Testosteron beeinflusst nicht nur das Verhalten, sondern umgekehrt beeinflusst das Verhalten auch den Hormonspiegel. Ein Beispiel dafür ist, dass der Sieger nach einem Wettkampf einen höheren Testosteronspiegel als der Verlierer aufweist (Sachsenweger 2019); ein anderes ist, dass der Testosteronspiegel bei werdenden Vätern und besonders kurz nach der Geburt des Kindes zunächst abfällt, um dann aber später wieder zu steigen (Cherdron 2020). Das zeigt deutlich, wie stark die Wechselbeziehungen zwischen Testosteron und Verhalten sind. In diesem Sinne hat Testosteron sowohl einen Einfluss auf das Dominanzverhalten von Jungen als auch auf ihre Bereitschaft zur Ausübung von Ag-

gression und Gewalt. Es befördert ihr schon im Jugendalter häufig angestrebtes Ziel, einen hohen sozialen Status zu erlangen.

Das so entstehende Dominanzverhalten blockiert die Entwicklung von Empathie. Empathie beschreibt die Fähigkeit und Tendenz einer Person, sich in eine andere Person hineinzuversetzen und mit ihr mitzufühlen. Voraussetzung für Empathie ist, die Gefühle anderer Menschen zu erkennen. Weiterhin ist auch der Wille, also die Motivation zum empathischen Verhalten sehr wichtig. Die schon erwähnte Studie von Sachsenweger (2019) fand heraus, dass Testosteron das Erkennen von bildlich und mimisch dargestellten Emotionen schwächt, und zwar besonders solche Emotionen wie Ekel, Angst und Trauer. Ob diese Ergebnisse als Beitrag dafür gewertet werden können, dass Männer weniger empathisch sind als Frauen, ist nicht endgültig nachgewiesen, aber es spricht einiges dafür.

Männer verhalten sich durchschnittlich anders als Frauen. Das ist eine empirische Tatsache und kann tagtäglich beobachtet werden. Die meisten Männer interessieren sich dafür, wie etwas funktioniert und gehen der Sache auf den Grund. Ihr räumliches Vorstellungsvermögen ist besser ausgebildet als das der Frauen, sie verhalten sich systematischer und zielsicherer. Sie halten sich gern in Gruppen auf, sind hierarchisch orientiert, agieren extrovertiert und lieben den Wettstreit. Nach Hüther (2016, S. 61) mangelt es sehr vielen von ihnen im Vergleich zu Frauen an Einfühlungsvermögen und der Fähigkeit, Gefühle auszudrücken.

Testosteron ist ein Sexualhormon und damit für Jungen in der Pubertät von ganz besonderer Bedeutung. Durch den Testosteronschub kommt es bei Jungen zur Herausbildung sekundärer Geschlechtsmerkmale und zu einem Bewusstsein genitaler Sexualität, mit allen Lust-, aber auch Verunsicherungs- und Verwirrungsgefühlen. Ein hoher oder niedriger Testosterongehalt bestimmt ihr sexuelles Begehren und Verhalten. Das wiederum spielt eine zentrale Rolle bei der Identitätsbildung (Winter 2017).

Genetik und Umwelt

Wie stark die jeweils angeborenen genetischen oder die durch Umwelteinflüsse entstehenden Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmale akzentuiert werden, hängt von der wissenschaftlichen Zugangsweise ab. Die neurobiologische Forschung geht von einem biologisch in der Regel eindeutig festgelegten männlichen und weiblichen Geschlecht aus, dessen Gehirne schon bei ihrer Geburt unterschiedlich sind und ein Leben lang jeweilige männliche oder weibliche Verhaltensweisen bahnen. Die sozialwissenschaftliche Forschung betont demgegenüber die sozialen, kulturellen und ökologischen Einflüsse auf Persönlichkeitsentwicklung und Verhalten. Im Grunde sind sich beide Forschungstraditionen einig, dass es sich um eine enge Wechselwirkung zwischen Genetik und

Umwelt handelt, aber immer wieder flammt auch der Streit um die Frage auf, welche der beiden Komponenten stärker ist.

Sex und Gender

Nach Gildemeister/Wetterer (1992) sagt das biologische Geschlecht (englisch ‚Sex‘) noch wenig darüber aus, wie sich ein Junge, ein Mädchen, ein Mann oder eine Frau tatsächlich verhalten. Ihm müsse ein soziales Geschlecht (‚Gender‘) gegenübergestellt werden, das bestimmte Verhaltenserwartungen im Sinne einer sozialen und kulturellen Prägung aufnimmt. Damit ist gemeint, dass Geschlecht nicht etwas ist, das Menschen ‚haben‘, sondern dass es etwas ist, das Menschen tagtäglich ‚tun‘. Männlichkeit und Weiblichkeit existieren nicht an sich, sondern sind Ergebnis andauernder sozialer Konstruktionsprozesse. Das Geschlecht wird alltäglich in symbolischen und realen Tätigkeiten ‚hergestellt‘. Es ist nicht die Eigenschaft einer Person, sondern das Produkt ihrer Interaktionen mit anderen Personen.

West/Zimmerman (1987, S. 145) haben dafür den Begriff ‚Doing Gender‘ geprägt. Soziale Geschlechter werden ‚gemacht‘, sie sind nicht angeboren. Sie vertreten die Meinung, dass es kein ‚Nichtmachen‘, kein ‚Nicht-Tun‘ (‚Undoing Gender‘) geben könne, und dass es gar nicht zu vermeiden sei, Geschlecht interaktiv herzustellen. Die Trennung von ‚Sex‘ und ‚Gender‘ ermögliche, Geschlechterdifferenzen und -unterscheidungen nicht einfach als biologisches Los hinzunehmen, sondern als interaktiv hergestellt und damit auch als veränderbar anzusehen. Es gibt nach dieser konstruktivistischen Sichtweise kein ‚natürliches Geschlecht‘, sondern es wird durch Interaktionen und intentionales Handeln erst hervorgebracht. Das biologische Geschlecht (‚Sex‘) kann als Ausgangspunkt betrachtet werden, das soziale Geschlecht (‚Gender‘) als Verlaufsprozess.

Wie schon gesagt: Wir halten den Streit um die Frage, ob die genetische oder die Umweltkomponente stärker zu betonen sei, für müßig. Beide Komponenten spielen zusammen, und immer dann, wenn nur eine als ausschlaggebend betont und die andere als nachgeordnet eingeschätzt wird, kommt es zu einer unfruchtbaren Wahrnehmungsverzerrung. So haben Francine Deutsch (2007) und davor schon Michael Kimmel (2000, S. XI) zu Recht darauf hingewiesen, dass durch die Betonung des Herstellungsprozesses von ‚Gender‘ die Geschlechterunterschiede erst deutlich hervorgehoben würden. Die permanente Fokussierung darauf möchte Francine Deutsch durch bewusstes ‚Undoing Gender‘ reduziert sehen. Ruth Ayaß (2008) äußerte ebenfalls Bedenken und hinterfragte die Omnipräsenz der Kategorie Geschlecht. Sie machte darauf aufmerksam, dass es auch Situationen gäbe, in denen das Ge-

schlecht nicht relevant ist. ‚Undoing Gender‘ ist das Gegenstück zur permanenten Aktualisierung von Geschlechterdifferenzen.

Was bedeutet das für eine geschlechtersensible Persönlichkeitsentwicklung?

Menschen in pädagogisch verantwortlichen Rollen brauchen klare Hinweise darauf, wie sie einen Jungen ermutigen können, seine angelegten genetischen Eigenschaften auszuschöpfen und eine männliche Geschlechtsrolle zu erfüllen, ohne dabei auf klischeehafte Verhaltensmuster zurückzugreifen. Das kann nur gelingen, wenn das biologische nicht gegen das soziale Geschlecht ausgespielt wird, sondern beide miteinander in Verbindung gebracht werden.

Seit einigen Jahren gibt es für solche differenzierten Ansätze einige Beispiele. Ihr Ziel ist es, ein breites Spektrum von Verhaltensmöglichkeiten für Jungen zu eröffnen und experimentelles Verhalten zu ermutigen. Die beiden Bücher „Prinzessinnen-Jungs“ (Pickert 2020) und „Kein Mann sein“ (Bola 2020) enthalten wichtige Anregungen. Nils Pickert wählt die Bezeichnung ‚Prinzessinnen-Jungs‘, um zu zeigen, dass sich auch Jungen nach Nähe und Geborgenheit sehnen und dass in ihnen genauso viele Träume, Hoffnungen und Gefühle stecken wie in Mädchen. Äußern sie diese Gefühle, werden sie aber schnell als unmännlich, schwach und mädchenhaft abqualifiziert. Pickert möchte, dass Jungen dieselben Verhaltensweisen wie Mädchen zugebilligt werden, ob sie nun mit Puppen spielen oder Röcke oder Kleider tragen möchten. Jungen hätten ein Recht darauf, „Kümmern, Pflegen, Fürsorge und Verantwortung spielerisch zu erfahren“, ohne dass ihnen der Vorwurf der Unmännlichkeit gemacht werde (Pickert 2020, S. 32). Jungen benötigen denselben Trost wie Mädchen, wenn sie Schmerzen empfinden und sollen nicht darin trainiert werden, ihre Gefühle herunterzuschlucken. Sie sollen weder abgehärtet und gefühllos erzogen noch dazu gezwungen werden, ständig ihre Männlichkeit unter Beweis stellen zu müssen.

Bola (2020) plädiert dafür, die Maske der Männlichkeit, hinter der Männer ihre wahren Gefühle verbergen, abzulegen und tritt für eine Vielfalt männlicher Verhaltensweisen ein. So sollen Jungen ihre Gefühle genauso wie Mädchen äußern dürfen. Sie sollen die selbstverständliche Freiheit haben, zu weinen und sich verletzlich zu zeigen. Bola spricht von einer ‚vergifteten‘ und ‚toxischen‘ Männlichkeit, die ihnen diese Verhaltensweisen verbietet und stattdessen Dominanz, Mangel an Empathie, Gewaltbereitschaft und Überheblichkeit gegenüber Frauen betont, verbunden mit dem Selbstanspruch, alles unter Kontrolle zu haben. Toxische Männlichkeit schadet nicht nur der Gesundheit der Männer, sondern auch den Beziehungen zwischen den Geschlechtern.